**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 34 (1885)

Artikel: Das historische Museum Berns

Autor: Rodt, E. von

**Kapitel:** V: Kunstgewerbe

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-125108

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ed. v. Rodt, "Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz" I, Blatt 1, und II, Blatt 9).

## V. Aunstgewerbe.

Unter den bauhandwerklichen und funstgewerblichen Produkten sehen wir eine ausgedehnte Sammlung roma= nisch ornamentirter Backsteinfragmente, die verschüttet oder eingemauert in Wynau, Eberseden, Altburon, Frienisberg, Langenthal und Fraubrunnen gefunden wurden. Nachrichten zufolge besaß das Kloster St. Urban schon im 13 .- 14. Jahrhundert eine ausgedehnte Ziegelfabrik, aus der es seine obgenannten Filialen mit Baumaterial versah (Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde IV, pag. 80). Die in diesen Backsteinen einpreßten Formen weisen durch= gehends auf die Ornamentik jener Zeit; aber auch die wiederholt ungebrachten Wappenschilde der Thorberg, Ep= tingen, Büttikon, Aarwangen u. s. w. stimmen mit der Epoche ihres Ursprunges überein. Bemerkenswerth ist die einzelner dieser Stücke, die so gut gebrannt Größe sind, daß sie sich bis heute vollständig intakt erhalten haben; jo u. A. ganze Fenftergewänder aus der Burg Altbüron, die 1309 zerstört worden ist, und die Grabplatte der Aebtissin von Fraubrunnen, Jordana von Pont, ge= storben 1302 (F. v. Mülinen, Helv. sacra II, pag. 108). All' diese Thonstücke waren bis vor wenigen Jahren nur durch eine dunne Schuttschicht bedeckt, den Witterungs= einflüssen ausgesett. Unter den ältesten Thonarbeiten finden wir, ebenfalls aus dem Schutte Altbürons, ganz primitive Becher, ähnlich unsern heutigen Blumentöpfchen.

ständig gleiche Stücke fanden sich bei den Erdarbeiten für die neue Nydeckbrücke 1841 in Bern (vergleiche Nr. 848 und 853). Leider besitzt unser Museum keinen schön ornamentirten Schweizer Ofen des 16. oder 17. Jahr=hunderts, ein Mangel, der durch einige hübsche Kachel=fragmente nicht ersetzt wird (Nr. 705). Einer der schönsten derartigen Oefen befindet sich im benachbarten Schlosse Worb. Er trägt das Datum 1543 und die Wappen von Diesbach und Offenburg.

Unter den Metallarbeiten sehen wir unter Nr. 600 die Statuette eines Büchsenschüßen in der kleidsamen Tracht des 16. Jahrhunderts. Es mag dieß ein Gelb=gießermeisterstück gewesen sein. Bis 1798 stand der Schüße als "Wahrzeichen", wie er noch im alten Zeug=hausinventar von 1714 genannt wird, in einer Façaden=nische des Zeughauses. Von ganz ähnlicher Auffassung ist der prächtige steinerne Venner auf dem sog. Schüßen=brunnen an der Marktgasse. Das Schüßenglöcklein (Nr. 601) ist eine Erinnerung aus dem 1530 entstandenen und 1862 abgebrochenen Schüßenhause auf der Schüßen=matte. Es trägt ringsherum einen Fries mit Bären, als Schüßen; seine Inschrift lautet:

"als offt man mich hie luten thut, ruf ich harzu den Schützen gut. 1571."

Auf hohes Alter weist das Schloßglöcklein Burgdorfs, Nr. 616. Oft angewandt wurden im 16. Jahrhundert eiserne Gußplatten als Kaminrückwände. Ein Exem= plar hievon ist Nr. 620, den Ritter St. Georg als Drachentödter, darstellend. In Schmideisentechnik zeigen die auf rother Unterlage besestigten Thürschloßarbeiten (Nr. 712) eine Eleganz, die einem Goldschmid Ehre machen würde; auch Nr. 716 kann als mustergültiger Typus gothischer Schlosserei gelten. Gute Spengler= arbeiten sind die Drachenköpfe Nr. 604 und 605, eine Art Wasserspeier, an Dachrinnen angebracht, welche mehr von äfthetischem als praktischem Nuten gewesen sein muffen. Eine zahlreiche Auswahl von Zinngeräthschaften veranschaulicht die mannigfaltige Verwendung dieses Me= talles im 17. und 18. Jahrhundert. Neben dem bis zum vorigen Jahrhundert allgemein üblichen Zinnteller finden wir Geräthschaften aller Art, als Preise bei Schützengesellschaften verwendet. So erhielten die Bogen= schützen als Preise Geräthe von 1/4 bis 10/4 & Ge= wicht; erst in diesem Jahrhundert wurden statt der Zinn= waaren die Preise in Geld ausbezahlt, indem man das Pfund Zinn in ein Equivalent von 11 Kreuzern umwandelte. Immerhin wurde der Name "Bierling" als Preiseinheit beibehalten (Berner Taschenbuch 1857, pag. 107).

In Glas-, Porzellan= und Steingutwaaren besitt die Sammlung wenig Hervorragendes. Ein schön geschlif= fener Becher mit unbekanntem Wappen und dem Namen "Grumello", einige ornamentirte Weinflaschen ähnlicher Technif und aus gleicher Epoche, wie die geschliffenen Glasscheiben des vorigen Jahrhunderts, bilden die Hauptstücke. Eine Zusammenstellung von Heimbergergeschirr, ebenfalls aus dem letzten Jahrhundert, macht uns mit diesem von jeher ziemlich primitiven Landeserzeugniß bestannt (Nr. 750). Das interessanteste keramische Stück ist das vollständige Meissener Porzellanservice, welches Friedrich der Große seinem General von Lentulus schenkte (Nr. 688). Das Museum besitzt ein kleines Miniaturbild dieses bes

rühmten Berners, sowie seinen durch den großen Friedrich unterschriebenen Abschied aus preußischem Kriegsdienst (Nr. 700).

An guten, hölzernen Möbel= und Tischlerarbeiten ist unser Museum arm; sei es, daß der enge Raum den Ankauf solcher Stücke nicht zuläßt, sei es, daß von diesem gesuchten Artikel das Beste in Privathände gelangt oder ver= schleppt worden ist. Ein geradezu unverantwortliches Vor= gehen der Gemeinde-Finanzkommission von 1873 war der Verkauf, resp. die Verschleuderung, des Prachttäfers aus dem der Einwohnergemeinde Bern gehörenden Schulhause an der Marktgasse für — Fr. 1060. 91 — (abgebildet bei Bucher und Gnauth, Das Kunsthandwerk, III, pag. 50). Ein ähnliches, wenn auch weniger schönes Täfer, befindet sich in dem ebenfalls der Einwohnergemeinde Bern gehörenden Zieler=Haus an der Kramgaffe. (Ed. v. Rodt, Kunft= geschichtliche Denkmäler der Schweiz II, Blatt 19). Möge diesem ein besseres Schicksal beschieden sein! In unserer Sammlung kann als tüchtige Arbeit ber jog. Schreiber= tisch aus der bernischen Rathsstube gelten, ein aus ver= schiedenartigen Stücken zusammengesetztes Möbel (Nr. 621). Sehr zierlich ist der gothische kleine Tischfuß, Nr. 630, ein seltenes Stück aus dem 16. Jahrhundert. Ganz alte Holzskulptur weist das Schmuckfästchen, Nr. 657, mit seinen romanischen Ornamenten vor. Eine gute heral= dische Arbeit ist Nr. 441, zwei stehende Löwen mit dem Doppel = Wappen Freiburgs und dem deutschen Adler darüber, wahrscheinlich zu einer fog. Landvogtentafel ge= hörig, wie solche sich heute noch in den verschiedenen Umtssigen des Kantons erhalten haben.

Bemerkenswerth sind die flach geschnitzten und bemalten Friese, die zur Feldereintheilung hölzerner Decken in Kirchen und Zimmern dienten (Nr. 650). So verwendet finden wir sie heute noch in den Kirchen von Köniz, Sumis= wald, Büren, Würzbrunnen u. f. w. Unsere zahlreichen Stücke sind größtentheils getreue Kopien nach Originalen, die 1878 im Linderhause, zu unterst an der Junkern= gasse in Bern, gefunden wurden. Aus dem Besitze Bürki's, der dieselben für 800 Fr. kaufte, kamen sie zur Versteigerung in Basel und wurden durch Herrn August von Pourtales für Fr. 7000 erworben. Letterer schenkte deren Ropien dem historischen Museum in Bern, wo sie mit wenigen, seiner Zeit zurückbehaltenen, Originalen aus dem gleichen Hause und ähnlichen Arbeiten aus Mün= chenbuchsee, aufgestellt sind. Lettere tragen das Datum 1518, welches die annähernde Entstehungszeit aller Flach= ftulpturen dieser Art ist (Nr. 647).

Unter die Rubrif Bildhauerarbeiten in weitestem Sinne gehören der hier aufbewahrte Riesenkopf, die Füße und die linke Hand des heil. Christoffels (Nr. 652). Es sind diese Fragmente die letten Erinnerungen an den 1864 abge= brochenen Christoffelthurm. (Deffen ganze Literatur: Stadt= bibliothek H. H. XII. 23 a.). Der anfänglich als Spital= thurm bezeichnete Bau entstand zur Zeit der letten Stadt= erweiterung nach bem Siege von Laupen 1346 (Juftinger, pag. 110). Derselbe hatte die Eigenheit schweizerischer Be= festigungethürme, nach der Stadtseite offen zu sein, d. h. nur drei Façaden zu haben. Diese bauliche Anlage sollte die Ueberwachung der Thurmbesatung, vom Innern der Stadt aus, erleichtern. Der hauptsächlichste Vortheil aber war der, daß wenn ein solcher Thurm in Feindeshand ge= langte, derselbe nicht zu Angriffen gegen die Stadt benütt Die Ansicht in solche hohle, nur durch werden konnte. Baltenlagen unterbrochene, Thürme war natürlicher Weise feine günstige. Unser Thorthurm wurde um 1467 erhöht, erhielt aber in dem neu aufgeführten Theile eine vierte Fa= gabe (18. April 1467, Rathsmanual). Die alte Höhlung blieb als Nische, in welche 1497 die roh geschnitzte, resp. ge= zimmerte, Figur des Heiligen Chriftoffels aufgestellt wurde (1497, Anshelm II, pag. 226). Ihrer Ausführung muß ein äußerst billiges Angebot vorausgegangen sein, da der Künstler seine Rechnung dabei nicht gefunden zu haben scheint. Das bezügliche Rathsmanual befiehlt: "dem Bild= hauer verdinget St. Chriftoffel auf dem oberen Thor zu machen um XX Gulden an (ohne) Witerschatzung (Preiß= erhöhung), und ob er die Summe daran nit verdiente, fo foll soliches stan hie zur Erkanntniß biderb Lüt" (Raths= manual Nr. 89). Der Rathsichreiber aber ichrieb an den Rand seines Aufsatprotokolles: "O sancte Christophore, qui te mane videt, diuturno tempore ridet" ("Wer dich frühe sieht, lacht lange Zeit") (Rathsmanual vom 20. Sept. 1498). Zur Reformationszeit wurde dieser heilige Christoffel zum Goliath umgewandelt. Die Staats= rechnung 1534 besagt: "denne meister Jacob dem maler von des Christoffels wegen uff dem obern Thor 20 &, denne sinem knaben 1 % 10 Schill. (im Staatsarchiv Bern). Ueber Christoffels späteres Schicksal bemerkt eine Nachricht von 1568, der Blit hätte dem großen Bild die Heleparte "zerschoffen" (Chronik von Haller und Müslin, pag. 135). Bei bem sog. Königsfest der wohladeligen Bogenschüten Berns erforderte es der Gebrauch, daß, nach= dem der Papagei auf der Schützenmatte heruntergeschossen war, unserem Christoffel beim Vorbeimarsche von jedem Schützen ein Pfeil zugefandt wurde. Die Rettung jener letten Christoffelfragmente verdanken wir Herrn Edm. v. Fellenberg, der gleichzeitig den Daumen des Riesen in

silberner Fassung seiner Zunftgesellschaft von Schmieden schenkte. Der im Becher eingravirte Spruch floß aus der poetischen Feder unseres verdienten Meisters Dr. Stantz und lautet:

"Einst an Christoffels Riesenhand, Den unser Zeitgeist schnöd verbrannt, Söhn' ich fortan beim heitern Schmaus Das Alte mit dem Neuen aus. —"

Ein Hauptzweig schweizerischen Kunftgewerbes bildete 15.—17. Jahrhundert die Glasmalerei.  $\mathfrak{M}\mathfrak{o}$ Haus errichtet, eine Kirche ober Kloster gegründet, ein Zunft= oder Rathhaus erbaut wurde, überall stifteten Freunde, Korporationen und Regierungen gemalte Glas= fenster als Erinnerungszeichen. Ihre Zahl muß in der Schweiz eine sehr große gewesen sein, wie wir aus dem noch erhaltenen Material, aus Rechnungen, Chronifen u. j. w. ichließen können. (Meyer, Glasfensterschenkung, Zürich 1884.) Fischart (gest. 1589) prophezeit in seinem Kalender, auf die charafteristischen Eigenthümlichkeiten verschiedener Länder anspielend, unter Anderem: es werde auch in diesem Jahr viel schwarze Leute im Mohrenland, Pfaffenh . . . . und Esel in Rom, Tannzapfen im Schwarz= wald, gemalte Scheiben und Glasmaler in der Schweiz geben. Die Technik und Auffassung dieses Runstzweiges erreichte hier zu Lande im 16. Jahrhundert ihren Höhen= puntt. Wie wir in der Einleitung bemerkt haben, wurden die meisten gemalten Scheiben unserer Sammlung auf der Steigerung Bürki erstanden. Rahn jagt hierüber in seinen Erinnerungen: "Mit der reichsten Beute aber sind die Berner heimgefehrt, und sie haben dieselbe verdient. Es gereicht ihnen zur Ehre, Alles gethan zu haben, was

von der Umsicht leitender Männer und freudigem Opfer= muthe aller Stände in diesem Falle erhofft werden konnte. Bis auf Fr. 51,000 war schließlich die Summe der Bei= träge gestiegen, welche Private, Korporationen und Be= hörden in edlem Wetteifer zu dem Rettungswerke gesteuert hatten. Diese Summe aber konnte nur für Ankäufe durch zweite Sand verwendet werden, da man Grund hatte zur Befürchtung, jeden Bersuch zu direkten Erwerbungen durch die Chicanen eines Mitbürgers vereitelt zu sehen. Dem Entgegenkommen der Basler und der Unwissenheit eines Andern war es zu danken, daß tropdem vorzügliche Acqui= sitionen in ziemlicher Zahl gemacht werden konnten". Das älteste Stück der bernischen Sammlung ist das Wappen der Dynasten von Strättligen (Nr. 350), ursprünglich aus dem Kirchlein von Blumenstein. Dieser Schild ist ein Fragment aus einem ganzen Fenster und zeigt noch die älteste Technik. Sie bestand in mosaikartiger Zusammen= setzung farbiger Gläser ohne Bemalung. Solche Bruch= stücke fanden sich auch in den Trümmern der 1309 zerstörten Burg Alt = Büron, Nr. 848. Höchstens hob sich die radirte weiße Zeichnung vom schwarzen Grunde ab. Schon etwas vorgeschrittener ist die Technik der Schil= der Nr. 351 und 353, letteres ein Rundscheibchen aus der benachbarten Bremgartenkirche. Aus dem 15. Jahr= hundert mag ferner der St. Mauricius mit der Thebaner= fahne sein (Nr. 352). Eine gut heraldische, wenn auch noch primitive Arbeit, ift die Standesscheibe Berns (Nr. 354) umgeben von drei sog. Waldmännern. Die Waldmänner, in den Urkantonen auch "Buzen" genannt, muffen in der Schweiz im 16. Jahrhundert ein beliebtes Sinnbild urwüchsiger Kraft gewesen sein. Bis vor we= nigen Jahren wurden Fastnachtsumzüge in den Urkantonen

von einem solchen Waldmenschenpaare angeführt. hat jett noch einen Buzen zum Schildhalter; auch die älteste bernische Familie, die von Bubenberg, führte ein Waldfräulein als Schildhalterin. Prachtstücke dekorativer Arbeiten in großem Style sind die Scheiben aus der Rirche von Jegistorf, datirt 1515 (Nr. 355-358). Auch Nr. 359 und 360, aus der Kirche von Wengi, datirt 1523, gehören hieher. Erstere ist eine Standesscheibe, lettere stellt den heiligen Vincenz, den Schutpatron unserer Stadt, dar, ein beliebtes Motiv der bernischen Glasmaler des 16. Jahrhunderts. Ein gutes Kabinetstück ist die kleine Hallwylscheibe (Mr. 371) mit dem Jagdknecht als Schild= halter. Den Uebergang zwischen Gothit und Renaissance= styl, die höchste Blüthezeit dekorativer Runft überhaupt, finden wir in den zwei folgenden Nummern vertreten, nämlich in Nr. 373, dem Wappen Peters von Englisberg, Commentur der Johanniter von Münchenbuchsee 1505 bis 1528, und in der größeren Scheibe, Nr. 370, mit dem heil. Niclaus und der heil. Magdalena, und dem Wappen der Stadt Bremgarten im Nargau, beibe datirt 1510. Englisbergwappen ist der Typus bester Heraldit, während die Scheibe mit den Heiligen Gewandfiguren zeigt, wie sie in Glasmalerei wohl faum übertroffen werden können.

Ihr Meister braucht das Monogramm



Gräbel von Zürich. Noch vollkommener ist die Technik in Scheibe Nr. 375 mit dem Wappen Jörg Schöni, datirt 1531, aus dem Schlosse Jegistorf. Dieses Stück ist das höchst bezahlte unserer Sammlung, indem es um Fr. 3150 ersteigert wurde. Spezisisch schweizerisch sind die runden sog. Aemterscheiben (Nrn. 368, 374, 386), welche in

der Mitte das Standeswappen, als Randverzierung die Schilder der zugehörigen Aemter tragen. Flotte Benner= figuren mit den Bannern Saanen und Bern finden sich in den zwei Stücken Nr. 366 und Nr. 367, letteres mit gewiß falsch restaurirtem Datum. Mit der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert hatte die schweizerische Glasmalerei ihre Blüthezeit erreicht und versuchte nun, wie alle sinkende Runft, die an ihr Material gebundene Technif zu über= schreiten. Der Styl litt unter vermehrter Farbengebung, die alten heraldischen Traditionen gingen verloren. Bersuche perspektivischer Darstellung trugen zum progressiven Sinken der Glasmalerei bei. Derartige Beispiele sind Nr. 388, eine Scheibe Hans Rud. Sagers, des Deutsch-Sedel= meisters und bernischen Rathsberrn, 1594; ferner Nr. 390, die Wappen Hans Franz Nägeli's und seiner Gemahlin Claranna von Hünenberg, ebenfalls von 1594. Die Farbengebung wird trüb, die Darstellung überladen. Oft noch flott gezeichnet bleiben die Kostümfiguren auf Scheiben des 17. ja sogar des 18. Jahrhunderts. So Nr. 395, eine kleine Scheibe von Daniel Whß, 1611 gemalt von Hans Jacob Dünt, - Nr. 391, eine Bennerscheibe mit bem Banner der Landschaft Saanen, und endlich Mr. 402, dat. 1714, ein Bannerträger mit dem Feldzeichen von Interlaken, begleitet von einem Trommler und Pfeifer in damaliger Uniform. Wie tief die Sitte, gemalte Scheiben zu besitzen, bei uns eingewurzelt war, beweist Nr. 441. Dieses Scheibchen führt im "Wappenschild" eine Gans, vielleicht eine Familientradition ihres Besitzers, des "Andreas Neuenschwander, Kühehirt einer Ehrsamen underen Gmeind der Statt Bern 1716". Die Legende lautet:

"Auf wacker und Sorgfältigkeit sein Ist mir von der Berner underen Gemeind Vor die Küheherd Sorg zu tragen Anbefohlen seit viel Jahr und Tagen."

Mit der verschwindenden Glasmalerei hob sich die Technik der Glasschleiferei. Embleme, Wappen und Sprüche wurden vertieft in weißes Glas eingeschliffen, oder auch die Zeichnung auf schwarzem Grund weiß ausegekrat (Grisaille). Was diesen Scheibchen an Kunstwerth abgeht, ersezen sie durch Originalität und kulturgeschichtelichen Werth. Schultheißen, Landvögte und Pfarrer erinnern an den würdigen und geachteten Beamtenstand Berns im 18. Jahrhundert; Kanoniere und Dragoner an die Zeiten fröhlichen Lebensgenusses und an die Liebe zur Montur, ohne die kein bernischer Milizpflichtiger seinen Hochzeitsetirchgang feiern durfte. Zinken und Posaunen begleiteten damals den Kirchengesang statt der Orgel, daher die hier oft dargestellten Instrumente.

Unser Land muß bis zur Zeit der burgundischen Kriege arm an Gold= und Silbergeräth gewesen sein. Ein bischöflicher Visitationsbericht von 1453 gibt, wenig= stens was die Kirchen betrifft, hierüber Aufschluß (abgedruckt im Archiv des histor. Vereins I, pag. 323). Von Monstranzen, Kelchen, Patenen u. s. w. aus edelm Metall ist selten die Rede. Noch aus den zur Reformationszeit aufgenommenen Säkularisationsrödeln ergibt sich, daß außer unserem St. Vincenzenmünster und den Klöstern von Interlaken und Königsfelden in bernischen Landen wenig Kirchenschäße zu sinden waren. Bedeutend mehr befand sich in Privathänden, wo Zunst= und Gesellschafts= wesen den Prunk mit Gold= und Silbergeräthen förderte.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren es fremde Kriegsdienste, welche manches schöne Kleinod in die Schweiz brachten. Verzeichnisse, Testamentenbücher u. s. w. geben reichliche Aufschlüsse hierüber. Die bedeutenosten Verluste dieser Kostbarkeiten fallen in die Resormationszeit, wo die bernische Regierung oft auf die brutalste Weise zu Werke ging. Auch in der eroberten Waadt wurde der prächtige Schatz der Laufanner Kathedrale eingeschmolzen und der Erlös zur Bezahlung der Kriegskosten verwendet (Le tresor de l'église cath. de Lausanne, par Chavannes, pag. 68). Eines der vielen Verzeichnisse sautet im Auszuge wie folgt:

"Uffzeichnung des Silbers, so us dem nüwgewunnenen Land kommen ist im Jahr 1537." Das Verzeichniß wurde auf Befehl des bernischen Rathes unter dem 7. Brachmonat 1537 durch Bernhart Tillmann, alt Seckel= meister von Werdt und Lux Löwensprung aufgenommen. Den genannten Bevollmächtigten (die beiden ersten waren Goldschmide, letterer Maler) wurde die Aufgabe zu Theil, das "uß dem nüw gewunnenen Savoyerland gekommene Silber abzumägen und ze probiren". Run folgt eine fehr lange Liste der Gegenstände, die behufs Ginschmelzung "nach Abzug kupferner oder hölzerner Kerneinlagen" gewo= gen und rubrizirt wurden. Die Schlußaddition lautet: "also alles silber, so hievor staht, in zwenen summen zu gält geschlagen und zusammengeleit, thut in summ silber 13,262 bern. &, das gold thut 1169 rinisch guldin. — Gott hab lob!

B. Tillmann."

Ein weiterer Anlaß zur Zerstörung bernischer Gold= und Silbergeräthe war die Revolution, wo unendlich Vieles der französischen Raubsucht zur Beute fiel (Berner Taschenbuch 1862, pag. 139). Im Besitz bernischer Fa= milien find heute höchstens 6 schöne Becher aus dem 16. bis 17. Jahrhundert; die Zünfte besitzen einiges Be= merkenswerthe, das Beste aber die Burgerschaft, deren Silbergeschirr im Burgerspital aufbewahrt wird (Album Streit. Berner Taschenbücher 2c.). In die gleiche Ab= theilung gehören mehrere Kelche aus vorreformatorischer Beit, die zur Celebrirung der Messe in verschiedenen Land= kirchlein des Kantons dienten, so die 18 Stücke unter Nr. 302. Sie sind meist kenntlich am Kreuzeszeichen, auf welches der Daumen des celebrirenden Priefters während der Wandelung zu liegen fam. Zu einem Profanbecher gehörte der zierliche kleine Drache mit dem prächtig email= lirten Manuelwappen, deffen Initiale N. M. D. auf Niklaus Manuel Deutsch hindeutet (Nr. 325). Eine recht derbe Arbeit ist der Bär (Nr. 336), dessen Kopf mit einer sog. Verirvorrichtung versehen war; sie trägt übrigens das augsburger Goldschmid=Zeichen, einen Pinienapfel. beiden unter Glas liegenden Wappen sind theils gemalt, theils aus Metallfolien zusammengesett. Eine häufig in Bern gebräuchliche sehr elegante Becherform war die des sog. Ananasbechers (Nr. 335) aus dem 17. Jahrhundert. Eine zusammengehörige hübsche Sammlung von Trink= gefässen, besitt der Bogenschützenleift. Zumeist find es Stude, die dem fog. äußeren Stande gehört haben.

Die allerliebsten hölzernen Kauzbecher, Symbole der Weisheit, mögen erwähnt werden. Ganz zierlich ist die ge= schnitzte Figur des eine Muschel auf dem Kopfe tragenden Bogenschützen. Leider verschacherte diese Gesellschaft ihren prächtigen Leopardenbecher, der heute in Frankfurt die Sammlung eines jüdischen Banquiers ziert (abgebildet in

Urn. Streit, Tafel XIV). Unfer einziger Tafelauffat ist Nr. 329, ein kleines Kriegsschiff vorstellend; neben dessen unbedingt dekorativen Bestimmung konnte es zur Aufnahme einer Flüssigkeit (Sauce 2c.) verwendet worden. Eine schöne Arbeit ist der von Steiger = Familienbecher (Nr. 303), aus dem 16. Jahrhundert, in sog. Stauffenform; ringsum gravirt mit Darstellungen aus dem Bergmanns= leben. "Steiger." Wohl die einzigen Ueberbleibsel des St. Vincenzenschates sind vier prächtige Pektoralschließen (Nr. 489), bestimmt, an besondern Kirchenfesten und bei Prozessionen die Bruftschließen aus Tuch am Chormantel zu verdecken. Dank ihrem Material (vergoldetes und emaillirtes Kupfer) sind sie uns erhalten geblieben. Aus der eingravirten Jahreszahl 1523 und bezüglicher In= schrift an einer Rückseite kann gefolgert werden, daß diese 4 gleichmäßig ornirten Stücke auf Rosten eines Melchior, Magister von Lautsprung (?), angefertigt wurden. In der Mitte ist der schwarze Bär auf roth eingeschmolzenem Grund angebracht. Der heraldische Schild wird von einem wilden Manne getragen, während oben ein schwe= bender Engel die Krone hält; zwei prächtig stylisirte Löwen stützen beidseitig den Schild. Die Umrahmung bildet eine stark profilirte sechsblätterige Rose in go= thischem Styl.

Den Glanzpunkt unserer ganzen Sammlung aber bildet die Altartafel, Nr. 301, traditionell als Feldaltar Karls des Kühnen bezeichnet. Wir ergänzen hier dessen Beschreibung im Katalog mit den Worten eines beswährten Kenners mittelalterlich firchlicher Geräthe, des Herrn Canonifus Dr. Bock aus Aachen. "Unter den mestallischen Geräthschaften und firchlichen Zierden, die sich heute nach den Stürmen und Drangsalen vieler Jahr=

hunderte in der Schweiz erhalten haben, nimmt vorlie= gendes Flügelaltärchen (Dyptychon), neben den Rleinodien der Abteien Engelberg und St. Morit, die erste Stelle ein. Eine sturmbewegte Zeit von sechshundert Jahren ift vorübergegangen, und noch besteht das vorliegende Stück in seiner gediegenen Pracht und ursprünglichen Schönheit als Monument des Kunftsinnes der damaligen Zeit. Die geringen Beschädigungen, welche unser Dyptychon erlitten, zeigen sich besonders in der äußern Einfassung. der soliden Verschlüsse unter Bergkriftall sind die vielen Miniaturmalereien vorzüglich erhalten, mit Ausnahme einer einzigen, die, wahrscheinlich durch Brand, gelitten zu haben scheint." — Unter den Gegenständen, die bei Grandson erbeutet, in Lugern zur Vertheilung gelangten, werden verschiedene "töstlich tefelin, ganz guldin" mit Apostelfiguren u. f. w. genannt, siehe Chronif des bern. Schilling (pag. 295 und 296) und Emanuel v. Rodt, Die Kriege Karls des Kühnen (II, pag. 95). Deutlicher noch sind die eidg. Abschiede (Bd. III, Theil I), wo in der burgundischen Beutetheilung neben dem "Seiltum, dem Paternoster" 2c. immer wieder eine "goldene Tafel" genannt wird. Die Schillingische Chronif in Luzern zeigt auf Fol. 99 ein Zimmer, in welchem Beutestücke Karls aufgestellt sind. Neben der gewiß ganz imaginären Dar= stellung der hier gezeichneten Gegenstände sehen wir auch ein goldenes Altarblättchen auf einem Tische aufgestellt. Laut Tagsatzungsprotokoll vom 1. und 31. Mai 1478 (pag. 8) bot Bern 500 Gulden für eine solche Tafel. Im Jahr 1483 finden sich erneuerte Verhandlungen hierüber, die bis zum Juni 1488 verfolgt werden können, ohne zu einem Abschluß zu gelangen (Eidg. Abschiede III, Theil I, pag. 149, 150, 151, 200, 213, 254 und 294).

Bern scheint hiebei immer speziell ein Auge auf dieses Stück gehabt zu haben; sein lettes bekanntes Angebot lautete auf 12,000 & für Diamant und "Täfeli", ohne uns aber Aufschluß über das Zustandekommen des Handels zu geben. Schließlich weisen wir noch auf zwei emaillirte Engelein in knieender Stellung (Nr. 333). Deren Arbeit, Entstehungszeit und einige Chronikberichte lassen ver= muthen, daß dieselben die jog. Lunella oder den Hoftien= behälter der erbeuteten Monstranz (Heiltum) Karls des Rühnen hielten. Eidgenössische Abschiede und Anshelm melden, daß die VIII Orte, vereint mit Freiburg und Solothurn, die bei Grandson eroberte Monstranz in 10 Theile gebrochen hätten. Hierauf habe ein feierliches Hochamt stattgefunden, und seien diese Bruchstücke durch einen sechsjährigen Anaben verloost worden. Jeder eidg. Ort habe zu dieser Feierlichkeit und zum Empfang sei= nes Antheiles unter dem 17. März 1483 einen eigenen Priester nach Luzern gesandt

Wir erwähnen schließlich bei dieser Gelegenheit ein Namensverzeichniß bernischer Goldschmiede, ausgezogen aus den bernischen Staatsrechnungen von 1550—82 (Blösch, Museumsfestschrift 1879, pag. 66).

Ju den wenigen Gewändern, welche in unserer Samm= lung ausbewahrt werden, gehört unstreitig als merkwür= digstes Stück das Landsknechtenkostüm, welches Haupt= mann Andreas Wild von Wynigen 1499 bei Dornach trug, und welches seit jener Zeit mit großer Pietät von seinen Nachkommen ausbewahrt wird (Nr. 742). Die dazu gehörende silberne Ehrenkette mit dem St. Ursus, der den Wappenschild Solothurn's und die Jahreszahl 1499 trägt, soll Wild von letzterer Stadt gegen einen von ihm

erbeuteten gekrönten Helm erhalten haben. Wild's tapfe= rer Haltung bei Dornach verdankt dessen Familie die Aufnahme in's bernische Burgerrecht (Familienpapiere Wild. — Tillier II, pag. 437). Die Medaille an gleicher Kette ist aus späterer Zeit und wurde wohl nur zum Andenken an diese That von einem Nachkommen Wild's beigefügt. Ihr Spruch lautet:

"Im tusend vierhundert nünzig und nünten Jahr, Als Dornach damals belagert war, Andres Wild zu sölcher Schlacht Dis Keti vom Sig gebracht."

Wiewohl dieser Anzug sammt dem Barett bedeutender, schwer auszuführender Reparaturen bedarf, gehört er, auch in seinem defekten Zustande, zu den besterhaltenen Rlei= dungen aus jener Zeit. Wir sehen hier die farbenreiche, elegante Landsknechtentracht aus der Epoche der italie= nischen Feldzüge, deren Abbildung uns Niklaus Manuel vielfach hinterlassen hat. Anshelm (III, pag. 249) be= schreibt, den eingerissenen Luxus geißelnd, ein derartiges Kostüm: "Statt der alten Tracht: Sturm, Baretlin, Lampartisch Tuch 2c. dann jett hand auch d'Buren an= gfangen Syden tragen; hohe ganze Hosen, Gfäß g'füllt, groß Lätz, ganz Fürfüß, theilt mit Farben der Länge nach durch nider . . . daß es eine groß Schand war gsin, ... wyt us'gichnitten Schuh, lang Schwyzerbegen, jest Dolchen, dick Strußfeder=Bosch, sydin Binden; dabei glatt=Scheren, vil und fremd Win, vil Spil, groß Hufer, hohe Schybenfenfter voll Wappen, Würfel und Kartenspiel." Anshelms Betrachtung schließt:

"so hat die geel Farb, so vor Judas=Farbe hieß, den Spottnamen Schweizer=Gelb erhalten!" — Die schönste

Illustration zu diesem Kostüm wäre die berühmte Manuelsscheibe, "den alten und neuen Eidgenossen" darstellend, gewesen. Auch dieses Prachtstück wanderte in die Hände Bürki's; — vergeblich bot der bernische Abgeordnete an der Steigerung in Basel Fr. 9900 dafür! — Sie soll nachträglich für Fr. 14,000 verkauft worden sein und befindet sich heute im Besitz des Herrn Engelscröß in Basel. Rahn sagt von der auf diesem Glasgemälde angebrachten Landsknechtenschlacht: "Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß hier eines der lebendissten und naturgetreusten Kriegsbilder gegeben ist, welches von Deutschen im 16. Jahrhundert geschaffen wurde."

"Ein Schwyer thet lut schrhen: mit den hellebarten herfür flux uf die rechten syten! da ward in lachen thür; vil edler ritter und grafen die woltend wychen nit; wir schlugend drauf on truren glych wie die schwyer buren, schontend des adels nit."

(Liliencron 508.)

Unansehnlich, aber äußerst merkwürdig, sind die unter Mr. 743 ausgestellten Zwilchkleider mit aufgemalten mensch= lichen Gerippen und zugehörigen schwarzen Todtenmasken. Seit Anfang dieses Jahrhunderts wurden sie in der Stadtbibliothek aufbewahrt und galten traditionell als die vier Kleider, deren sich die Dominikanermönche im be= rüchtigten Jeperhandel zu ihren Mummereien bedienten. Anshelm, der uns diesen Skandalprozeß aussührlich be= richtet, läßt die Brüder in allen möglichen Gestalten er= scheinen, als Engel, Teusel, Hunde 2c., wogegen Todte nicht genannt werden. Es ist dieß noch kein Beweis,

daß die Tradition unrichtig berichtet, um so weniger, da merkwürdigerweise diese an sich werthlosen Anzüge so lange aufbewahrt blieben. Die Kleider sind unbedingt aus der Zeit der Reformation; der flüchtigste Vergleich mit den Todtentanzbildern Niklaus Manuels verräth ihren Ursprung. Die Farbe des Stoffes, die aufgemalten Stelette und die herunterhängenden Fleischlappen — Alles stimmt in Auffassung und Farbe auf's Genauste mit Manuels Malereien überein. Daß diese Mummenkleider gerade im Jeherhandel gedient haben, kann selbstverständelich ohne Auffindung bezüglicher Akten nicht bewiesen werden; daß sie aber bei der Aufführung von N. Manuels Fastnachtsspielen benützt worden seien, halten wir für sehr wahrscheinlich.

Unter Nr. 671 sehen wir zwei silbergestickte Schnabel= schuhe. Diese gehörten zu der reichen Tracht, welche der Adel, zur Zeit des bernischen Twingherrenstreites 1470 ungeachtet zahlreicher Luzusmandate, immer wieder zur Schau trug. "Endlich", sagt Gruner (Del. Urb. Bern., pag. 182), "ward den edlen Frauen erlaubt, Schnäbel an Schuhen, nur eines vorderen Gleichs (Handgelenk) lang zu tragen; welches von der Kanzel verlesen, aber nicht gehalten worden."

Wir schließen hiemit unsern Gang durch das histo= rische Museum und empfehlen wiederholt die neugegründete Anstalt dem Wohlwollen des bernischen Publikums. Noch befinden sich viele kostbare Reliquien aus dem alten Bern in Privathänden oder liegen unbeachtet in staubigen Winkeln. Mögen dieselben künftighin nicht, wie bisher östers, den gierigen Händen der Antiquare anheim= fallen, sondern hier, zur Ehre Bern's, ausbewahrt werden. Möge aber auch die bernische Burgerschaft ihren patriotischen Sinn beweisen, ein zweites Mal ihre milde Hand aufthun und einen würdigen Neubau für ihr historisches Museum beschließen! —

